

Kunst und Künstler

Autor(en): **Keller, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **10 (1906-1907)**

Heft 8

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665697>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In der gleichen Periode der Diluvialzeit, vielleicht zur selben Stunde — wer weiß, ob nicht die Erschütterung durch den einen Sturz den andern zur Folge hatte — ereignete sich auf der andern Seite des Glärnisch, gerade im Rücken des „Gleiter“ ein ebenso fürchterlicher Bergbruch. Die Schichten, welche bisanhin den bekannten Felsentessel von „Guppen“ oberhalb Schwändi füllten, trennten sich bis zum Grat hinauf ab und stürzten zu Tal. Drüben am „Schaflager“, weit hinaufgeworfen, flutete der schreckliche Steinstrom zurück, das Tal, bis gegen die heutige Hauptstadt hinaus tief begrabend.

Linth und Löntsch wurden gestaut; es bildete sich ein Klöntalersee, von dessen Größe wir jedoch nichts wissen, und ein See im Linthtal, sowie ein Stück weit ins Sernstal hinein. In den anfangs losen Bergsturzmassen mag die Erosion durch die auf einmal bedeutend gehobenen Abflüsse furchtbar gewirkt und die Ebene weithin mit Geschiebe überführt haben. Aus dem Material dieser ungeheuren Bergstürze, wie solche in geschichtlicher Zeit in Europa nicht mehr vorgekommen sind, bestehen die Terrassen von Schwändi und Sool, der „Mtschenberg“ bei Ennenda, der südliche höhere Teil des dem Klöntal vorgelagerten „Sackberges“, sowie das „Bergli“, das „Bürgli“ und die anderen einzelfstehenden Hügel bei Glarus, Ennetbühl und Metstal. Linth und Löntsch sägten sich wieder ein Bett heraus; der letztere wechselte mehrfach seinen Lauf. Die Seebecken füllten sich mit Geröll und liefen ab. Die Steinwüste bedeckte sich wieder mit lebendiger Vegetation. (Schluß folgt.)

Vorfrühlingstag.

Man pflügt; der Furchen warmer Brodem
Steigt würzig aus dem Boden auf:
Das ist der Mutter Erde Odem,
Die neu geweckt des Jahres Lauf.

Nun regt sich auch mein inn'res Leben,
Aus Schnee und Eis emporgetaucht,
Und schwellend möcht mein Herz sich heben,
Von dir, o Mutter, angehaucht.

Laß jetzt all Winterleid verklingen!
Im Sonnenschein grünt schon Keim an Keim,
Und wenn noch deine Vögel singen,
Dann bin ich ganz bei dir daheim.

Wenn's jetzt schon keine Blüten regnet
Und noch nicht Freudenrosen blüh'n —
Es sproßt, von deinem Hauch gesegnet,
In mir der Hoffnung Immergrün.

Emil Faller, Zofingen.

Kunst und Künstler.

Gedanken von Gottfried Keller.

Es ist eine laute Klage der Retrograden und wirklich eine häufige Erscheinung, daß durch die sogenannte Aufklärung, d. h. durch die Verbesserung und Ausbreitung der Volksschule, ein unnatürlicher Ehrgeiz, allerlei windiges Wesen und Unzufriedenheit mit seinem Stande geweckt werden. . . . An dieser Kalamität ist aber nicht die Aufklärung schuld, sondern die menschliche Schwach-

heit, und die Abhilfe liegt in der Bildung selbst: einesteils dadurch, daß dieser falsche Ehrgeiz eben einfach ein erstes Stadium ist, welches durch den steten Fortschritt von selbst überwunden wird; anderteils durch die Volkspoeseie.

Wenn die Bewohner der Bauernhütten erfahren, daß ihr Herz gerade auf die gleiche Weise schlägt, wie das der feinen Leute, wenn sie sehen, daß ihre Liebe und ihr Haß, ihre Lust und ihr Leid so bedeutungsvoll ist, wie die Leidenschaften der Prinzen und Grafen, wenn der kräftige Bauernbursche fühlt, daß seine Faust ihr bestimmtes Gewicht und Ansehen hat, und daß seine frischen Augen im Lande so guten Schein geben als irgend andere Augen, wenn die einsame, graue Großmutter weiß, daß ein Dorfkirchhof so gut eine adelige Burg der Trauer und des geheimnisvollen Schicksals ist, wie der Kreuzgang einer alten Abtei, wenn das ländliche Dirnchen merkt, daß sein Kränzlein grüner ist und höher im Werte steht als manches andere: — dann wird endlich jene Sucht nach Karriere und Vornehmheit wie ein trüber Nebel verschwinden, und für jeden Kopf, welcher dennoch, mit Berechtigung, aus seinem Stande sich herausarbeitet, wird alsdann ein anderer aus andern Ständen sich einfinden.

Aus manchem vornehmen Feldverderber und Branntweinbrenner, der jetzt nicht Fisch und nicht Vogel ist, wird dann ein tüchtiger Ackermann werden, wenn die Vorurteile verschwunden sind, und er nicht mehr Gemeiner zu werden braucht, indem er endlich den Zwillichrock anzieht und die Hand wirklich an den ersehnten Pflug legt. Dann wird es hoffentlich auch dahin kommen, daß es nur noch eine Poesie gibt.

*

*

Ewig sich gleich bleibt nur das, was rein menschlich ist, und dies zur Geltung zu bringen, ist bekanntlich die Aufgabe aller Poesie, also auch der Volkspoeseie, und derjenige Volksdichter, der ein gemachtes Prinzip braucht, um arbeiten zu können, tut daher am besten, die Würde der Menschheit im Volke aufzusuchen und sie demselben in seinem eigentlichen Tun und Lassen nachzuweisen. Gelingt ihm dies, so erreicht er zugleich einen weiteren Zweck und deckt eine Blöße im Getriebe der Kultur.

*

*

Ein Volkschriftsteller hat vom Volke ebensoviel zu lernen, als es von ihm lernen soll, und es ist seine Pflicht, auch ein wenig zu merken, was die Stunde geschlagen hat, wenn er segensreich wirken will.

*

*

Es handelt sich darum, daß das „Volk“ so gut zu sich selbst zurückgeführt werde wie überhaupt alle Menschheit, und auch bei ihm der Geschmack am Fremden und Sonderbaren vertrieben werde. Denn vieles, was man für ursprünglich Volkstümliches hält, die Lust an allerlei gepfeffertem Abenteuer- und Sagen-Spuk, ist ebenfalls nur ein Hinzugekommenes und in den tiefen Grundschichten und Spalten länger Hängengebliebenes Und was vor tausend Jahren da oder dort volkstümlich gewesen sein mag, es ist es jetzt

nicht mehr. Das Volk streift zeitweise alte, geborstene Rinden von sich ab, und man wird vergebens diese Bruchstücke trocknen, zu Pulver stoßen und ihm wieder unter die Nahrung mischen wollen; sie werden entweder sogleich ausgespien, oder die gute Natur hilft sich durch Geschwüre und Ausschläge.

Aus Natur und Wissenschaft.

Befördert Kurzschneiden den Haarwuchs. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß man durch geeignete Pflege und Behandlung das Haar gesund erhalten, ja sogar im Wachstum fördern kann. Die beiden wichtigsten Punkte sind hierbei: Reinhaltung und Ventilation. Aber gerade die Durchlüftung läßt oft viel zu wünschen übrig. Daher findet man dünnes Haar und Kahlköpfigkeit besonders bei Offizieren und Beamten, die eine luftabsperrende Kopfbedeckung (Helm, Mütze) tragen. Aus demselben Grunde sind die Hauskäppchen und Schlafmützen zu verwerfen. Ebenso nachteilig ist ferner die immer mehr sich verbreitende Gewohnheit, bei jedem Schritt aus dem Zimmer sofort den Hut oder eine Mütze aufzusetzen, auch wenn man nur in den Flur, in den Garten oder mit Besuch bis an die Haustüre geht. Dieselbe Verweichlichung fand früher mit dem Halse namentlich bei Kindern statt, denen sofort ein Halstuch umgebunden wurde, sobald sie das Zimmer verließen; und gerade damals waren, wie wir ältern Ärzte bezeugen können, die Hals- und Hustenkrankheiten viel häufiger als heutzutage, wo die Kinder den Hals matrosenartig frei haben.

Die nötige Durchlüftung des Haares bis zum Haarboden wird namentlich dann verhindert, wenn man das Haar lang trägt, einfettet und fest anbürstet, so daß eine undurchdringliche Haarkappe entsteht. Dadurch wird auch das Ranzigwerden des Oles (Pomade) befördert, wenn nicht regelmäßig eine Waschung des Kopfes mit warmem Seifenwasser stattfindet. Diese soll man je nach dem Zustande der Haare, ob fett oder trocken, in zwei bis vier Wochen einmal vornehmen.

Am besten und erfolgreichsten ist die Durchlüftung und Reinigung natürlich bei kurzgeschnittenen Haaren. Aber nicht aus diesem Grunde tragen die meisten ihre Haare ganz kurz, sondern damit sie kräftiger werden und besser wachsen. „Mein Haar wird dünn und geht mir so aus, ich muß es kurz schneiden lassen.“ Vermag denn das Abscheren den Haarwuchs wirklich zu befördern? Irrtümlicherweise stellt man sich das Wachstum wie bei den Pflanzen vor, die mehr und kräftiger treiben, wenn sie beschnitten werden (Weinstöcke, Hecken). Hierbei tritt an dem geschnittenen Zweige eine Verwundung lebendiger, saftreicher Zellen ein, die Wunde blutet, vernarbt, und der Safttrieb bildet neue Zellen, aus denen sich Knospen, Stengel und Zweige bilden. Aber der Haarschaft ist eine tote Röhre ohne Gefäße und ohne Nerven, weshalb beim Abschneiden weder Bluten noch Schmerzgefühl entsteht. Mit Recht wird jedoch die nicht zu leugnende Tatsache angeführt, daß der dünne, weiche Flaum auf der Oberlippe des Jünglings durch Rasieren zu schnellerem Wachstum angeregt wird und bald kräftigeren Barthaaren Platz macht. Dies ist so zu erklären, daß beim tagtäglich wiederholten Schaben und Kraken des Rasierens durch den örtlichen Reiz ein vermehrter Blutzufluß, also bessere Ernährung der Haarwurzeln stattfindet und auch die Haardrüsen zu erhöhter Tätigkeit angespornt